**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 20 (1916)

Artikel: Isabelle Kaiser
Autor: Spitteler, Carl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-574619

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

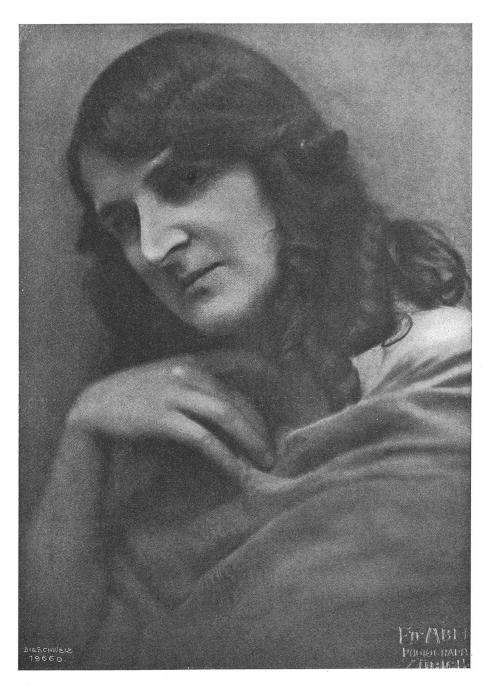
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Phot. Ed. Abel, Zürich (1916).

Isabello Karises

# Isabelle Kaiser.

Nachbrud verboten.

Anläglich ihres bevorstehenden 50. Geburtstages (2. Oftober 1916).

Mit zwei Bilbniffen.

In Jabellens Bannkreis wundert man sich nicht über Wunder. Aber daß sie von den Toten auferstehen kann, hat selbst ihre gläubigiten Unhänger freudig überrascht. Ich saß vor einigen Jahren in Braunschweig mit W. Raabe zusammen, als er mir plöglich mitteilte: "Wissen Sie auch, daß Jabelle Kaiser diesen Nachmittag ge= storben ist?" Die Nachricht war glücklicher= weise falsch, sie war nicht gestorben; aber im Todeskampf lag sie, schon ohne Be= wußtsein, in den letten Zügen, der Arzt gab ihr nur noch wenige Minuten zu leben. Schon früher lag sie einmal auf dem Sterbebett, damals in Lensin, wo ihr das ergreifende Gedicht entquoll: "Wer von den beiden wird früher bei mir ankommen. der Freund oder der Tod?"

Die ganze Jabelle ist eben ein Phänomen. In jeder Beziehung. Ihre faszi= nierende Persönlichkeit, welche die Frauen nicht minder bezaubert als die Männer. der Reichtum ihrer Talente, der ihr er= möglicht, alles, was sie angreift, spielend zu können (unter anderm die Musik), der heldenstarke Charakter, kraft dessen sie stündliche Bereitschaft zum Sterben mit frohem, fast kedem Lebensmut verbindet und den die grausamsten Schmerzen nicht niederzwingen, ihr weitspannender, ela= stischer Geist, der ebensogut zu plaudern und zu scherzen vermag wie in die höchsten Regionen augenblicklich aufzufliegen, der bald durch dichterisch=kindliche Naivität, bald durch Weltklugheit und With über= rascht, ihr großes, gutes Herz, das ihr in allen Weltgegenden Freunde gewinnt und ihre Feinde entwaffnet, das keinen Harm, fein Arg kennt, das niemand etwas nach= trägt, das alle Kränkungen spurlos ver= zeiht, endlich, der Urquell ihres Wesens. die Wurzel aller ihrer Vorzüge, das Phä= nomen der Phänomene, ihre siegreiche, stündlich überströmende, alle Sorgen und Plagen des Alltags wegschwemmende Seele. Als ob sie ewig in einer höheren Atmosphäre lebte als andere Menschen= finder.

Phänomenal wirft auf mich auch ihre Poesie. Nicht etwa durch ihre scheinbare,

rein äußerliche Zweisprachigkeit. In mei= ner Vorstellung und nach meinem Urteil gehört Jabelle Kaiser klar und einfach zu den Dichtern der romanischen Schweiz. Denn auch da, wo sie in deutscher Sprache auftritt, offenbaren sich Merkmale roma= nischer Gefühls=, Dent= und Sprachweise. Sondern durch die Wucht des poetischen Dranges, der gebieterisch die Aussprache verlangt, durch die schwungvolle Gebärde des Gedankens und des Rhythmus, durch die stolze Pracht der Vergleiche, durch den lauttönenden Klang des Wortes und des Reimes. Wie uns Schubert selbst in seinen nachlässigsten Stücklein mitunter zu bewunderndem Seufzen zwingt, so ge= schieht es mir, daß ich oft mitten in einer minder bedeutenden Probe von Jabellens Poesie plöglich mit dem Fuß stampfe: "Donnerwetter, solch eine Wendung findet doch einzig in der Welt Jabelle!" Poesie



Sfabelle Raifer im Alter von fünf Jahren (1871).

verspart Jabelle übrigens nicht auf ihre Bücher, sie trägt sie immer mit sich herum, nur auf den Anlaß gespannt, wo sie her= vorbrechen könne. Daher ihre fabelhafte Runst des Improvisierens. Etwas Aehn= liches ist mir noch nicht vorgekommen. Wohlverstanden, es handelt sich bei diesen Improvisationen nicht etwa um niedliche Gedänklein in wohlklingenden Verschen, sondern um wahrhaftige seelenvolle Poesie, vom Geist geistreich geleitet. Wenn man ein Stöcklein in Honig taucht, so klebt nachher Honig daran; ebenso wird der ge= ringfügigste Anlaß zu einer Improvi= sation von Jabelle flugs mit Seele und Poesie überzogen. Man hat wegen der ständigen Inspirationsbereitschaft und we= gen des beredten, vergleichsfrohen Voll= tones der Sprache an der Echtheit und Tiefe der Gefühle in Isabellens Poesie zweifeln wollen. "Theatralisch", "ober= flächlich", "äußerlich" und dergleichen Ein= wände. D, welch ein Unverstand! Als ob tiefe Gefühle bloß zu stammeln vermöch= ten! Als ob nicht gerade die Tiefe der Ge= fühle eine ergreifend beredte Sprache mit Naturgewalt hervorbrächte! (Vorausge= sett, daß der Sprechende überhaupt einer Sprache mächtig ist). Der Irrtum, Beredtheit wäre ein Beweis von Untiefe und Unechtheit der Gefühle, verrate "theatra= lische", "oberflächliche" Empfindung, ist so weit verbreitet, daß ich mir nicht ver= lagen kann, ein überaus typisches Beispiel mitzuteilen: Ich hatte Tabelle Kai= ser einen langjährigen Dank aufgespart dafür, daß sie mir während der lebensge= fährlichen Erkrankung meines Kindes eine ganz außerordentliche, mich rührende und tröstende Teilnahme erwiesen. "Das nächste Mal, wo ich sie treffe," schwur ich mir, "werde ich ihr meinen Dank ausspre= chen." Endlich nach Jahren bekam ich sie wieder zu Gesicht. In einem Gasthof war es; es gelang mir nicht, sie völlig zu iso= lieren, denn eine Fremde blieb beharrlich in der Nähe sitzen. "Ach was," sagte ich mir schließlich, "die soll mich nicht hindern zu sagen, was ich Isabelle zu sagen habe." Und sprach ihr also meinen wärmsten, aus tiefstem Herzen strömenden Dank aus. Nachher machte sich die fremde Dame an mich heran: "Verzeihen Sie, wenn ich mir als Unbekannte erlaube, eine Frage an Sie zu richten: Haben Sie, was Sie soeben Fräulein Raiser sagten, auch wirklich gestühlt?" "Wie kommen Sie dazu, daran zu zweiseln?" "Es klang nämlich so schön, daß ich unmöglich glauben kann, es sei wahr gewesen." — Da haben wir's. So, wie ich damals in der Meinung jener Dame Romödie spielte, so ist Jsabelle in ihrer Poesie vermeintlich "theatralisch".

Daß ich hier in diesen kurzen Zeilen Jabellens Bücher vornehmen sollte, wird wohl niemand erwarten. Immerhin möchte ich mir eine unmaßgebliche Orientierung erlauben. Nach meiner Meinung sind die unvergänglichen Werte ihrer Poesie in ihrer Lyrik, und zwar in der französisch ge= schriebenen, zu suchen. Eine Sammlung wie z. B. "Le Jardin clos" ist ein Schak= fästlein\*). Ferner eine Warnung: Wer in Jabellens Werken zufällig auf unbedeutende Stellen gerät, lasse sich dadurch nicht irre machen. Jabelle hält es nämlich wie der reiche Paktolos, der in der nämli= chen Woge Gold und Sand ans Ufer wirft. An Euch, es zu erlesen.

Und nun ist aus der Lebensfrohen eine Dulderin geworden. Seit damals, als sie vom Tode auferstand, also seit sechs Jah= ren, wenn ich nicht irre, ist sie beständig lei= dend geblieben. Der Tod, als er sie zurück= geben mußte, hat ihr aus Aerger einen boshaften Hufschlag zum Andenken hin= terlassen, eine rätselhafte, lokalisierte Ner= venteufelei, die zwar weder lebensge= fährlich ist, wenigstens nicht unmittel= bar, noch eine förmliche Krankheit vor= stellt, die ihr aber grausame, unerträgliche Schmerzen verursacht. Es muß wirklich entsetlich sein. Ein Arzt, der ihr anfäng= entrüstet das Morphiumfläschlein lich raubte, hat es ihr, nachdem er einen An= fall mitangesehen, eilends zurückgegeben: "Nehmen Sie getrost Morphium, soviel Sie wollen, es schadet Ihnen weniger als diese greulichen Schmerzen!" Und sie sel= ber erklärt: "Man hat mir drei Mal den Leib aufgeschnitten; aber das war eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem, was ich gegenwärtig leide." Drei Stunden Schlaf in der Nacht, mit Silfe von Medizinen, ist

<sup>\*)</sup> Wir verweisen unsere Leser auf die seine Würdigung der Gedichtsammlung "Le Jardin clos" in unserer "Schweig" XVI 1912, 438 f. 501 f., von Anna Fierz, die ebenso Fabelle Kaisers "Gedichte" (von 1908) angezeigt hat "Die Schweiz" XII 1908, 359 f. (mit Bilbnis der Dichterin).
A. d. R.

das Höchste, woran sich ihre Hoffnung schüchtern getraut. Mit was für einer Seelengröße aber sie das alles erträgt (seit sechs Jahren!), gewinnt ihr die Bewunderung aller. Um über dieses Thema gebührend zu reden, müßte man sich entweder der poetischen Sprache bedienen oder Jabellens schwungvollen Prossaftil besitzen.

Die Schmerzen gewähren ihr untertags, wenn es gut geht, ein paar Stündchen Ruhepausen. In diesen Ruhepausen nun vergißt sie augenblicklich, was sie soeben gelitten. Sie kann dann plaudern und scherzen, selbst arbeiten, als wäre nichts gewesen. Wem die seltene Erlaubnis erblüht, sie aufzusuchen, der trifft genau die nämliche Isabelle wie ehedem. Weder ihr Frohsinn noch ihr sprudelnder Geist, noch ihr Interesse an allem und jedem, was in der Welt vorgeht, hat im mindesten abgenommen. Neulich ist sie sogar mit mir ins Cinema gegangen. Geändert hat sich im großen und ganzen eigentlich nur

das, daß, während sie früher die Welt aufsuchen mußte, jest die Welt sich zu ihr bemüht. In Gestalt von Freunden, Auszeichnungen, Lorbeerblättern, Briefen usw. Allerdings sind die leidigen unleidlichen Schmerzen da!

Ich würde mir's nicht verzeihen, wenn ich unterließe, hier, wo ich von der Dulderin spreche, zugleich Jener zu gedenken, die der Dulderin wäh= rend ihrer langjährigen Leidenszeit mit treuer Pflege in unübertrefflicher Weise beigestanden hat, erst als berufene Krankenwärterin, allmählich als Freun= din und begeisterte Anhängerin. Eine förmliche Aufopferung über Menschen= fraft, sodaß schließlich die Pflegerin, den Anstrengungen unterliegend, selber aufs Krankenlager gefallen ist. Ob ich auch, um ihr Zartgefühl zu schonen, ihren Namen nicht ausspreche, so weiß doch jeder, der in den letten Jahren mit Isabelle verkehrte, wer es ist, dem wir alle dafür Dank schul= den und Hochachtung zollen.

Carl Spitteler.

## An heinrich gederer.

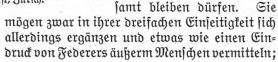
Bu ben brei Bilbniffen.

Alle Achtung vor unserer Redaktionsstube, wenn sie auch so eng ist, daß der Papierkorb ein Gutteil ihres Raumes verschluckt (ihre Enge hat schon manchem Besucher den Rank gezeigt, den

er von selbst nicht gefunden hätte); denn es steht eine tüchtige Arbeitsluft zwischen den bücher= und druckstock= schweren Wänden, die oft= mals ehrfürchtig erzittern vom unablässigen Gestampf ferner Maschinen, und sie hat ein Fenster, das grad= wegs auf den schönften Plat mit den graudustern Tür= men und lustigen, kinder= frohen Trepplein schaut und weiter über den schönften Weidenbaum, über Fluk und Berg ins Simmelblaue hin= ein. Aber Sonntagsstille steht der Arbeitsstube nicht, und wenn man weiß, daß diese selbe Septemberson= ne, die den Plat vor dem

Fenster weiß macht und das Auge verglastet, den andern einen blaufunkelnden Weg über den Urnersee zeigt und daß man mit dabei sein tönnte, wenn ein gewisses Telegramm eingetroffen wäre, so hält es schwer, herinnen zu bleiben. Aber so ist es nun: Der junge, haarscharfe und feinabwägende Literarhistoriker und Rebaktor hat uns seinen Auf-

daktor hat uns seinen Auf= sat zu Heinrich Federers fünfzigstem Geburtstag nicht gesandt, und nun site ich hier und warte auf die gol= denen Worte, die des Dichters Festtag beglänzen wol= len, oder auf das Tele= gramm, das ihr Ausbleiben erklären oder ihr Rommen ankünden soll, warte, zusam= men mit den drei Bildern des Dichters, die immer noch brückenlos im weißen Bogen stehen, so, wie sie das Re= daktionshaupt weise hinein gefügt; denn morgen früh wollen die Drudmaschinen diese Bruden bauen, da die Bilder nicht verein=





Beinrich federer. Phot. Kienaft, Bürich.